

Missionsschwestern heute

*Auf der Suche nach dem Beitrag der Frau**)

Von Ortrud Stegmaier SSpS, Steyl

Zu keiner Zeit haben weder Kirche noch Gesellschaft so oft und so unerbittlich nach der Frau und ihrem genuinen Beitrag zur allgemeinen Entwicklung gerufen wie in der Gegenwart. Die Kirche bildete auf höchster Ebene eine Kommission zum Studium ihrer Fragen, und die UNO erklärte das Jahr 1975 zum Internationalen Jahr der Frau. Was man sich nach der Schlußbotschaft des Konzils von ihr erwartet, ist nichts Geringeres, als die Menschen mit dem Leben zu versöhnen und dieses vor dem Absinken zu bewahren.

Verheiratete, unverheiratete und Ordensfrauen werden um ihren je eigenen Tribut angegangen. Missionsschwestern, durch Berufung und Tätigkeit für die Hebung der Frauenwelt verantwortlich, haben einzeln und gemeinsam viel über diesen Aufruf und seine Folgen nachgedacht.

ZU VAGE ERWARTUNGEN?

Von den Aussagen des Konzils über die Frauen (vgl. GS 8; 29; 60 AA 9) wird nicht selten behauptet, daß sie zu vage seien, um fruchtbar werden zu können. Dagegen läßt sich einwenden, daß sie aber auch keine Grenzen ziehen und somit den Frauen all jene Wege offen lassen, die sie glauben beschreiten zu müssen. Sie regen sowohl zur Bewußtseinsbildung an wie auch zum Einsatz in all jenen Tätigkeiten, die sie aufgrund ihres vertieften Selbstverständnisses wie eines weiter entfalteten kirchlichen Bewußtseins glauben ausüben zu müssen.

Da es sich in diesem Zusammenhang jedoch nicht um die Frau schlechthin, sondern um die Missionsschwester handelt, ist zunächst zu fragen, welche

* Der Artikel erscheint zugleich in der englischen Ausgabe von „OMNIS TERRA“, Rom, unter dem Titel: A Messtage without a Plan. In Search of the Woman's Contribution.

Abkürzungen:

- AA Dekret über das Laienapostolat
- AG Missionsdekret
- CD Dekret über die Hirtentätigkeit der Bischöfe
- GS Pastoralkonstitution

Erwartungen die Kirche an sie speziell stellt und welche Implikationen damit gegeben sind, deren konkrete Erscheinung noch zu erarbeiten ist.

Das Missionsdekret wünscht, daß möglichst viele von ihnen katechetisch geschult sein sollen, damit sie ihr Apostolat besser ausführen können (AG 26). Die katechetische Tätigkeit ist zwar nicht erst durch das Konzil ange-regt worden, sie war aber vorher doch nicht so selbstverständlich wie man es hätte erwarten können. Denn wie in den älteren Kirchen, arbeiteten die Schwestern auch in den Missionen vorzüglich in den klassischen Tätigkeiten von Schule, Krankenpflege und Fürsorge.

Von den Ordensleuten wird im Missionsdekret ferner verlangt, daß sie sich verschiedenen pastoralen Arbeiten widmen sollen (AG 18). Soweit diese Forderung auch auf Schwestern zutrifft — und nichts deutet darauf hin, daß sie ausgenommen sind — fällt hier auf, daß nur pastorale Arbeiten erwähnt werden. Hier zeigt sich wiederum ein Unterschied zwischen der Missions-schwester herkömmlichen Stils und der modernen. Der Ort für pastorale Tätigkeiten sind im Normalfall nicht Institute, sondern die Gemeinden.

Da sie auch mit der Heranbildung landgeborener Ordensfrauen beauftragt sind, wird von ihnen ferner erwartet, daß sie nicht nur die Spiritualität des eigenen Institutes kennen, sondern auch durchdrungen seien von den Reich-tümern der gesamten Ordenstradition der Kirche (AG 18).

Das verlangt ein ernsthaftes Studium der biblischen, liturgischen und pa-tristischen Quellen und außerdem ein Hinauswachsen über gewohnte For-men der Frömmigkeit, die nicht notwendig aufgegeben werden, wohl aber fähig sein müssen, der jeweiligen Kultur angepaßtere Formen hervor-zubringen.

Das Konzil sagt von den Ordensleuten ferner, daß sie „in besonderer Weise zur Familie der Diözese“ gehören (CD 35). Sie haben darum entsprechend der je eigenen Berufung die Pflicht, mit großem Eifer am Aufbau und Wachstum des ganzen mystischen Leibes Christi und am Wohl der Teilkir-chen mitzuwirken (CD 33). Für die Mission, in der die anstehenden Fragen oft noch viel schwieriger zu lösen sind, wünscht das Konzil, daß den regio-nalen Bischofskonferenzen genügend Fachleute zur Verfügung stehen, auf deren Wissen und Erfahrung sie zurückgreifen können (AG 26). Das gilt sicherlich auch für die Tätigkeiten der Schwestern, die für den Fortgang des Ganzen ebenso unerläßlich sind wie die Arbeiten der männlichen Missionare.

Von allen wird eigens gewünscht, daß sie initiativfreudige Menschen seien (AG 25). Missionsschwestern können sich also nicht bloß als ausführende Organe verstehen. Sie sind selbst zum Mitdenken aufgerufen. Dies soll nicht nur gelegentlich und in außerordentlichen Fällen geschehen, vielmehr sollen sie regelmäßig ihre Erfahrungen und Vorschläge einbringen können. Ihr Mitdenken und Mitplanen wird institutionalisiert im Seelsorgerat, in dem Kleriker, Religiösen und Laien durch ausgewählte Delegierte vertreten sein sollen (AG 30; CD 35).

VORRANG DES EINSATZES

Die Richtung ist damit gegeben: Vorrang der Seelsorge und Mitarbeit an der Beschlußfassung. Welche konkrete Gestalt der Dienst jedoch annehmen soll, bleibt immer noch offen. Hier kann nicht auf die Ergebnisse langer Reflexionen gewartet werden. Es gilt zu wagen, zu probieren, Erfahrungen zu sammeln, ja selbst Risiken einzugehen. Denn die Frau entschleiert sich schwer. Es ist nicht leicht auszumachen, was zu ihrer Natur gehört und was kulturbedingt ist. Außerdem bleibt zu beachten, daß in der Kirche theologische Einsichten und praktisches Tun sich nicht wie die direkte Ausführung einer theoretisch gewonnenen Erkenntnis verhalten. Das Leben ist immer reicher und voller, und seine Weisheit umfaßt mehr als das, was der Intellekt selbst tiefsinnig ergründen kann. Frauenfragen lassen sich nur langsam lösen. In ihre Antwort muß mehr hineingelebt als -gedacht werden, obwohl auch das ein wichtiger Faktor ist. Das gilt sowohl für Fragen, die Wesen und Person der Frau betreffen als auch für einen großen Bereich jener Aufgaben, die von ihr wahrgenommen werden. Sie entziehen sich leicht dem theoretisierenden Zugriff. Es ist schwer zu unterscheiden, was dem materiellen und was dem geistlichen Fortschritt dient, denn beides braucht der eine Mensch. Für ihre Arbeit lassen sich auch schwieriger Prioritäten aufstellen als für jene Arbeiten, die mehr dem Mann zur Verwirklichung aufgetragen scheinen. Die konkrete Tat, wie unscheinbar sie auch sein mag, hat mehr Wirklichkeit in sich als ein reines Gedankengebilde, besonders wenn sie einen wachen Sinn für die weltweiten heutigen Nöte mit einem tiefen Verstehen ihres Wertes für das Kommen des Reiches Gottes vereint (vgl. Brief von Card. Villot an die Weltvereinigung katholischer Frauen. Osservatore Romano, Engl. Ausgabe vom 17. Oktober 1974, S. 15).

Nach dem Urteil erfahrener Missionarinnen besteht für die Beibehaltung der klassischen Tätigkeiten immer noch eine innere Notwendigkeit. Der Fortgang der Missionsarbeit benötigt auch weiterhin überzeugende christliche Milieus, wie sie Krankenhäuser, Heime und Schulen bieten. Ein weiterer Grund für die Beibehaltung wird in der Korruption vieler staatlicher Kräfte gesehen, wodurch die Leistungsfähigkeit der Einrichtungen gemindert und den Menschen nicht hinreichend geholfen wird. Schließlich stellen sie eine Existenzgrundlage für die Schwestern dar, die es ermöglicht, Kräfte für den sozialen und pastoralen Dienst freizustellen.

Die Art, wie diese Einrichtungen geführt werden, läßt sich jedoch vielfach ändern. So können allgemeinbildende und Berufsschulen näher am ländlichen Leben ansetzen und einen Beitrag zur Dorfentwicklung leisten, wenn die Regierung für die entsprechenden Änderungen gewonnen werden kann. Ferner kann Sozial- und Schularbeit enger aufeinander abgestimmt werden. Krankenhäuser lassen sich manchmal mit weniger Schwestern führen. Der Übergang von den herkömmlichen zu den neuen Aufgaben wird sich langsam und organisch vollziehen müssen. Gegenwärtig scheint es vor allem wichtig, gute einheimische Führungskräfte heranzubilden.

DIE BEGLEITENDE REFLEXION

So wichtig das spontane Zugreifen in der alltäglichen Not hier und jetzt ist, so notwendig bleibt jedoch die begleitende Reflexion. Rückschauend über einen längeren Abschnitt Missionsgeschichte zeigt sich, daß das Christentum überall dort wieder unterging, wo die Frauenwelt nicht am Gesinnungswandel mitgewirkt hatte.

Die Missionswissenschaft hat, besonders auf deutscher Seite, die Missionschwester weithin übersehen. Sie hat ihr wohl Lob und Anerkennung ausgesprochen, aber nicht näher über ihre authentische Sendung nachgedacht. Dies führte dazu, daß ihre Ausbildung nicht so gefördert wurde wie das notwendig gewesen wäre. Die Folge davon war, daß sie bis in der Gegenwart noch nicht in wünschenswertem Maße in beschließenden Gremien vertreten ist.

Heute hat man einen größeren Einblick in den in sich geschlossenen Lebenskreis der Entwicklungsvölker, der mit Einzelmaßnahmen aus den Fugen gebracht wird. Es wird deutlich, daß mit der Christianisierung ein Erziehungsprozeß einhergehen muß, der eine Fülle von Kleinarbeit erfordert. Denn diese Lebenssysteme lassen sich nicht in eine Summe von rational zerlegbaren Lehren gliedern, die man widerlegen könnte, sie sind vielmehr Lebenseinstellungen und Verhaltensweisen, die erst dann und in dem Maße weichen können als andere religiöse Quellgründe Formen hervorbringen können, die der neuen Einsicht entsprechen. Dieser Prozeß vollzieht sich weitgehend innerhalb der Familien. Der Missionsschwester kommt daher eine große Bedeutung zu, da sie mit den Frauen die rechte Einstellung geradezu einüben muß. Sie soll darum neben einer gründlichen Schulung und der ständigen Weiterbildung auch einen hinreichenden Einblick haben in den Gesamtablauf des Geschehens und auf die zu fassenden Pläne einwirken können. Das wird sie befähigen, sicherer an der rechten Stelle Hand anzulegen.

EIN VERHEISSUNGSVOLLER ANFANG

Stand in den letzten Jahrzehnten oft die Schularbeit nach amerikanischen oder europäischen Plänen im Vordergrund, so hat sich seit der ersten Entwicklungsdekade eine neue Betonung der manuellen Arbeit angebahnt, die jetzt mit Schulwissen vereint, eine größere Effektivität erreichen kann.

Ein Beispiel von den Philippinen sei angeführt. Von den rund 7000 Schwestern leben fast 3000 in Manila allein. Die anderen verteilen sich auf die anderen Städte. Ihre Hauptaufgabe ist die Schultätigkeit. Seit 1966 arbeitete eine Schwester mit der Vereinigung Freier Bauern. 1969 bildete sich eine Gruppe aus verschiedenen Kongregationen mit der gleichen Zielsetzung. Gegenwärtig stehen ungefähr 50 in dieser Arbeit. 1972 kam es sogar zur Gründung einer neuen religiösen Gemeinschaft, die ausschließlich

für die Arbeit auf den Dörfern da sein will. Die Schwestern nennen sich „Arbeiterinnen von Christus dem Arbeiter“. Verstehen sie sich letztlich als Arbeiterinnen im Weinberg des Herrn, so bringt der Titel doch ein Programm zum Ausdruck, das aufhorchen läßt. Besonders erwähnenswert unter der Zielsetzung dieser Kongregation ist der Punkt, daß die Schwestern auch den Priestern helfen wollen, in der ländlichen Umgebung ihren Aufgaben gerecht zu werden, für die sie nach den Erfahrungen der „Dorfmissionarinnen“ nicht oder nicht hinreichend vorgebildet sind. Die Mitarbeit der Frau an der Ausbildung der Priester scheint sich somit in der Mission auch viel ungezwungener anzubahnen, als es in den älteren Kirchen der Fall ist.

Diese Art von Einsatz nimmt in jedem Land etwas andere Züge an. Sie zieht gegenwärtig viel Interesse auf sich, weil noch nicht hinreichend Erfahrungen vorliegen über all die vielseitigen Anforderungen. Sie bringt Freude und Befriedigung für die einen, Unsicherheit für die anderen, besonders dort, wo die Schwestern Aufgaben wahrnehmen, die bisher Priestern vorbehalten waren.

Beklagen sich einerseits manche Priester, daß ihr Amt durch die Delegation wichtiger Aufgaben an Ordensleute und Laien so entleert wird, daß es für junge Männer nicht mehr attraktiv ist, dieser Berufung zu folgen, so empfinden es auf der anderen Seite auch die Schwestern, in einer Arbeit zu stehen, der jene Mitte fehlt, die sie letztlich trägt. Dann steigt die Frage auf, ob es die authentische Berufung einer Missionsschwester sein kann, einen Priester unvollständig zu ersetzen oder ihn nur zu ergänzen. Hier wird deutlich, daß die Krisensituation in der Kirche nicht allein von gesellschaftlichen Veränderungen kommt, sondern auch aus der Entfaltung des kirchlichen Bewußtseins, das Nichtpriester priesterliche Funktionen wahrnehmen läßt.

Die Situation ist nicht zuletzt auch für die Gemeinden unbefriedigend, insofern das, was nach traditionellem Verständnis als Regelfall angesehen wird, nun mehr oder weniger institutionalisiert, fehlt. Da sich nicht absehen läßt, wann oder wie dem Priestermangel abzuhelfen ist, wird es verständlich, daß immer offener nach den Weihen für Frauen gerufen wird, wie auch, daß nach Wegen gesucht wird, wie Gemeinden auf Dauer ohne Priester aktiv bleiben können.

Angesichts der religiösen Welle, die von außerhalb der katholischen Kirche in diese nun eindringt, in der ein Priester nicht strikt gefordert wird, wird gelegentlich sogar die Frage laut, wieweit die Christenheit der Zukunft noch nach dem Amt des Weihepriesters verlangt in der Form, wie es sich gegenwärtig darstellt. Näherliegend ist jedoch die Frage, wie diese Formen für das gesamte kirchliche Leben fruchtbar gemacht werden können. Hier werden die priesterlosen, aber religiös wachen Gemeinden, die sich

so einsetzen, wie die echte geistliche Erfahrung sie antreibt, sicher einen Beitrag zu leisten haben.

Von daher gesehen, kann die unvollständige Ersetzung des heutigen Priesters eine authentische Sendung der Missionsschwester sein, die so der Kirche der Zukunft die Wege bahnt, wie ihre Vorgängerin, die klassische Missionsschwester, durch ihre verborgene Arbeit das Erwachen der Völker mit hervorgebracht hat. Je gewissenhafter die Frauen diese aktuellen Aufgaben wahrnehmen, um so schneller und sicherer werden sie ihren Platz in Kirche und Gesellschaft finden. Denn dort, wo die Kirche über keinen charismatisch begabten Führer verfügt, der intuitiv seiner Zeit vorausseilt, ist sie auch in ihren Amtsträgern auf das langsame Hineinwachsen in die richtigen Lösungen angewiesen.

NOTWENDIGKEIT DES ANGENOMMENWERDENS

Der Dienst der Schwestern in der Mission läßt sich zwar weitgehend von ihnen selbst erarbeiten. Sie bedürfen darin aber auch der Annahme durch den Klerus. Hier sind sie weitgehend von der Weite oder Enge einzelner Bischöfe oder Pfarrer abhängig. Viele Geistliche sehen in den Fragen der Frauen nicht jene der ganzen Gesellschaft, sondern nur deren eigene Angelegenheiten, für die man sich schicklicher Weise nicht interessiert. Damit stehen sie Änderungen hemmend im Wege. Es zeigt sich nicht selten, daß sie dort, wo sie thematisch über die Frau und ihre Aufgaben sprechen, zwar überzeugende Worte finden, deren Implikationen aber nicht selten weniger deutlich gesehen zu werden scheinen. Denn sonst müßten manche Urteile und Verhaltensweisen in anderen Zusammenhängen sicher anders ausfallen. Viele Schwestern fühlen sich einfach nicht ernst genommen (Vgl. Bericht der Löwener Missionsstudienwoche von 1973, wo diese Klage mehrmals auftaucht). Das liegt durchaus nicht in einem Mangel an gutem Willen seitens der Priester. Sie sind das einfach nicht gewohnt und kommen daher auch nicht so schnell auf die Idee, die Schwestern mitentscheiden zu lassen. Die Ausbildung der Schwestern liegt zudem oft auf einer anderen Ebene als das Studium der Priester. Von daher ergibt sich eine Verschiedenheit im Blickwinkel auf dieselbe Sache, was Entscheidungen zu erschweren scheint. So beläßt man es einfach auf dem status quo, da die Schwestern des guten Einvernehmens wegen nicht moderner sein wollen als der Pfarrer.

Eine wirksame Abhilfe in dieser Hinsicht wäre der Einsatz von Frauen in der Ausbildung der Priester. Diese Frauen müßten schon mit Rücksicht auf viele Professoren, die sich in die weibliche Mitarbeit auch erst einüben müssen, intellektuell sehr gut gebildet sein. Vor allem dürfte aber die Fraulichkeit nicht dem Intellekt zum Opfer gefallen sein.

ERZIEHUNG UND AUSBILDUNG

Die bereits vorliegenden Erfahrungen aus den Bereichen, in die die Schwestern mehr und mehr hineingerufen werden, zeigen, daß von den Schwestern eine menschliche Reife verlangt wird, die keiner auch noch so sublimen Kompensation bedarf. Sie müssen ferner kompetent sein in ihrem Beruf. Vor allem aber brauchen sie eine gründliche religiöse Schulung und Vertiefung, wobei der anfänglichen Formation eine besondere Bedeutung zukommt.

In einer Zeit, in der die sinndeutende Realität weitgehend verlorengegangen ist, ein Übermaß an Information dem Tiefgang schadet und eine intellektualistische Theologie in den Vordergrund tritt, wird vor allem auf eine Erziehung zum Glauben und der damit gegebenen Hinkehr zum bleibenden Urgrund zu achten sein. Sie wird ferner mehr um die Gesetze des geistlichen Lebens wissen müssen, um selbst festzustehen und andere einführen zu können. Je vielfältiger und zerstreuer ihre Tätigkeiten werden und je mehr sie auf den Beistand ihrer Gemeinschaft verzichten muß, um so mehr wird sie auch auf einen hohen Grad erworbener religiöser Einfachheit angewiesen sein, der sie alle Dinge unter dem immer gleichbleibenden Blickwinkel des Glaubens umfassen läßt. Sie wird mit innerer Notwendigkeit eine Gott zutiefst verbundene Person sein müssen, weil sie nur dann überzeugt. Die Heiligkeit einer Missionarin wird nicht so sehr in vermehrtem Gebet, freiwillig übernommenen Bußübungen oder pausenloser Arbeit bestehen, sondern in jenem vom wachen Glauben und hingebender Liebe begleiteten Einsatz in all den vielen Alltäglichkeiten, denen sie sich unaufhörlich zu stellen hat. Ihre Selbstverleugnung wird das Hinuntersteigen auf jene unterste Stufe sein, auf der jene stehen, die sie für Christus gewinnen will. Sie wird nicht mehr so sehr für die Menschen als vielmehr mit ihnen arbeiten müssen, und das kann härter sein. Sie wird ihre Initiativen, Kräfte und Kenntnisse in Formen einfließen lassen müssen, die andere festlegen. Das bedarf einer großen menschlichen und religiösen Weite und Tiefe, die sie vor keiner noch so geringen oder noch so großen Aufgabe zurückschrecken läßt. Sie hat klug und mit Kompetenz bereitwillig zu tun, was die Liebe ihr zu tun gebietet. Nach einem Ausspruch Columbans ist die Liebe ohne Ordnung und darum ist auch ihre Botschaft ohne Plan, sie will dem ganzen und allen Menschen dienen.